

Sammelrezension

Alexander C.T. Geppert (Hg.), *Imagining Outer Space. European Astroculture in the Twentieth Century*. Palgrave MacMillan, London 2018, 443 S., € 37,44.

Alexander C.T. Geppert (Hg.), *Limiting Outer Space. Astroculture After Apollo*. Palgrave MacMillan, London 2018, 367 S., € 106,99.

Alexander C.T. Geppert, Daniel Brandau u. Tilman Siebeneichner (Hg.), *Militarizing Outer Space. Astroculture, Dystopia and the Cold War*. Palgrave MacMillan, London 2021, 443 S., € 117,69.

Die drei von Alexander C.T. Geppert – im Falle des dritten Bandes auch von Daniel Brandau und Tilman Siebeneichner – herausgegebenen Sammelbände zur *European Astroculture* kreisen um eben dieses namensgebende Konzept der Reihe. Band eins führt in die Astrokultur als kulturhistorischen Zugang zur Raumfahrtgeschichte ein. Geppert richtet den Fokus hierbei auf „a heterogeneous array of images and artifacts, media and practices that all aim to ascribe meaning to outer space while stirring both the individual and the collective imagination“ (Bd. 1, S. 8). Band zwei diskutiert eine in den als Krisen- und Umbruchsdekade diskutierten 1970er Jahren verortete Umkehr der Blickrichtung in der Astrokultur. Wo zuvor die Aufmerksamkeit im Wesentlichen auf dem weiten Raum und der Expansion in ihn hinein lag, wurde sie nun, namentlich im Gefolge der Apollo-Missionen, zurück auf die Erde und die Menschheit selbst gerichtet. Band drei rückt schließlich die militärische Seite der Astrokultur in den Mittelpunkt, fokussiert nicht zuletzt auf die Frage nach den vermeintlichen Grenzen zwischen militärischer und ziviler Raumfahrt.

In der Praxis zeigen die insgesamt 44 Beiträge, die vor allem aus historischen und musealen Perspektiven verfasst wurden, ganz im Sinne des Konzeptes der Astrokultur, dass die in die Untertitel der Bände eingeschriebenen Oberthemen nicht als unüberschreitbare Grenzen verstanden werden sollten. Hier kommt es der Reihe zugute, dass ihre Bände infolge von Tagungen entstanden sind und nicht von Beginn an am Reißbrett als Trilogie entworfen wurden. So wird letztlich keines der jeweils bandspezifischen Oberthemen und keiner der hauptsächlich fokussierten Zeiträume in einem der Bände komplett ausgeblendet. Ähnliche Überschneidungen lassen sich auch innerhalb der einzelnen Bände zwischen den fünf, drei und vier Abschnitten beobachten, in die sie unterteilt sind. Die durch sie entstehenden Fragen und Irritationen hätten möglicherweise mit Gewinn in kurzen, einleitenden Texten zu diesen Abschnitten aufgegriffen werden können.

Bedauerlich ist beispielsweise das Fehlen einer solchen Diskussion der entstehenden Irritationen im Hinblick auf den geografischen Fokus der Bände.

Das Ziel nämlich, eine europäische Kulturgeschichte der Raumfahrt anzustrennen, sie von den Supermächten, von den USA und der Sowjetunion zu emanzipieren, scheint, wie Geppert im dritten Band selbstkritisch einräumt (Bd. 3, S. 374) des Öfteren aus dem Blick zu geraten. Im Mittelpunkt der Beiträge stehen mehrheitlich die Vereinigten Staaten – und diejenigen Beiträge, die Europa fokussieren, machen dies in der Regel am Beispiel von Deutschland, Frankreich oder Großbritannien. Dem erkenntnisfördernden und zum Nachdenken anregenden Charakter der Reihe tut dies allerdings keinen Abbruch.

Sichtbar wird dieser bereits im – nach der Einleitung – ersten Beitrag des ersten Bandes *Imagining Outer Space*. Hierin setzt sich Steven J. Dick, vorgestellt als früherer „NASA Chief Historian“, mit den Wechselwirkungen zwischen der Erkundung des Weltraums einerseits und „our Weltanschauung“ andererseits auseinander (Bd. 1, S. 35). Er zeigt auf, dass theoretische Erkenntnisse und praktische Beobachtungen des 20. Jahrhunderts im Gefolge der Kopernikanischen Wende zunächst unser Sonnensystem und schließlich unsere Galaxis aus dem Mittelpunkt eines rasant wachsenden und sich wandelnden Kosmos vertrieben und so nicht zuletzt die Bühne für Reflexionen des menschlichen Lebens einerseits und der planetaren Umwelt andererseits bereiteten (Bd. 1, S. 36–41, 46).

Wenn man so will, setzt Thomas Brandstetter die Reihe dieser Dezentrierungen fort, namentlich hinsichtlich kohlenstoffbasierter Lebensformen. Er beleuchtet in seinem Beitrag die Geschichte der Forschung zu und die fiktive Erzählung von kristallinen beziehungsweise siliciumbasierten Lebensformen seit dem späten 19. Jahrhundert und zeigt auf, wie diese vom Anderen schlechthin zu schlicht anderen Lebensformen wurden, immer verbunden mit der grundsätzlichen Frage danach, wie man fremdes Leben überhaupt erkennen könne (Bd. 1, S. 89f.).

Vor allem im mittleren Teil des Bandes finden sich dann einige Beiträge, die ihren Fokus auf europäische Perspektiven auf die Astrokultur richten. Bernd Mütter etwa diskutiert die Präsentation des Weltraums in westdeutschen Medien – und argumentiert für die besonders große Bedeutung von Medien für die Raumfahrtrezeption, die in dem Umstand begründet liege, dass diese für die überwiegende Mehrheit der Menschheit allein medial vermittelt erfahrbar sei (Bd. 1, S. 165f.). Für das in der Bundesrepublik Deutschland in dieser Hinsicht wichtige ZDF beobachtet er zunächst eine Dominanz utopischer, friedlicher Konzepte, die in den 1980er Jahren zugunsten eines kritisch befragten, wissenschaftlich-technischen Möglichkeitsraums zurückgingen (Bd. 1, S. 179f., 182f.).

Frankreich und Skandinavien werden dann in den Beiträgen Pierre Lagrangs und James I. Millers zu frühen UFO-Sichtungen beleuchtet. Ersterer allerdings, dessen Beitrag sich auf die ersten entsprechenden Beobachtungen nach dem Zweiten Weltkrieg konzentriert, behandelt Skandinavien nur als

kontrastierende Ergänzung zu den Vorgängen in den USA, auf denen der Schwerpunkt liegt.

Dies gilt auch für den sehr lesenswerten Beitrag William R. Macauleys, der sich mit der Genese der Pioneer Plaque der NASA auseinandersetzt. Er zeigt auf, welche Aushandlungsprozesse über kulturell spezifische Annahmen zum Allgemeinen und zum Spezifischen hinter ihrem Design stehen. Anhand dieser Botschaften ‚der Menschheit‘ an unbekannte Empfänger irgendwo in den Weiten des Weltalls verdeutlicht er die Kontextgebundenheit letztlich jeglicher Kommunikationsform – und die gerade in diesem Fall nahezu unmögliche Trennung von Fakt und Fiktion (Bd. 1, S. 329f.).

Im ersten Abschnitt des zweiten Bandes, *Limiting Outer Space*, demonstriert Roger D. Launius, wie passgenau dessen zentrale These einer Rückwendung des Blickes aus dem All auf die Erde, einer Limitierung der Hoffnungen und Pläne nach den Apollomissionen, für das Beispiel der USA funktioniert, indem er fünf größere, gesellschaftliche Tendenzen der 1970er Jahre in den Vereinigten Staaten betrachtet. Überzeugend macht er etwa im Apolloprogramm selbst einen Ausdruck von dem und – im Nachhinein – Beweis für den amerikanischen Ausnahmestatus aus, arbeitet am Übergang vom Apollo- zum Space-Shuttle-Programm den nachlassenden Glauben an positive, technologische Zukünfte heraus und beobachtet eine entstehende Nostalgie für eine Welt, in der, verkürzt gesagt, weiße Männer tonangebend waren (Bd. 2, S. 69f.).

Der direkt darauffolgende Beitrag Doug Millards greift dann die Frage auf, ob die 1970er Jahre auch für das britische Outer-Space-Programm eine Periode des Übergangs waren. Seine Untersuchung der wirtschaftlichen und militärischen Rahmen des britischen Raketen- und Satellitenprogramms in Verbindung mit einer Geschichte der British Interplanetary Society und der Präsenz der Astrokultur in den Medien verweist allerdings auf zwei Umbrüche, die schon vor den 1970er Jahren, gewissermaßen im Schatten des Sputnik, erfolgten (Bd. 2, S. 93f.), namentlich einen von Weltallbildern, die an fiktiven Vorstellungen orientiert waren, zu solchen, die wissenschaftlich-technische Akkuratesse in den Vordergrund stellten, und einen weiteren im Hinblick auf die originären, britischen Raumfahrtaktivitäten.

Sichtbar werden diese Unterschiede zwischen den europäischen und US-amerikanischen Zeitaläufen auch in Thore Bjørnvigs Beitrag zum Weltraumspielzeug der Firma Lego. Er betont, dass in den USA selbst nach dem Apollo-Programm durchaus weiter hoffnungsvoll nach vorne geschaut wurde, und dass es in den 1970er Jahren in Europa sogar ganz wesentliche Meilensteine gab, von der Gründung der European Space Agency über die Entwicklung des Spacelab bis zum ersten Start einer Ariane-1-Rakete (Bd. 2, S. 156f.). Diese bildeten den durchaus utopischen Hintergrund des von 1978 bis 1987 produzierten Lego-Raumfahrtspielzeugs, das einerseits das Weltrauminteresse

nicht nur der Jüngsten steigern sollte, andererseits aber eben auch auf einem bestehenden Interesse aufbaute (Bd. 2, S. 168f.).

Besonders deutlich wird die Spannung zwischen den Astrokulturen Europas und der USA schließlich im Beitrag Tilmann Siebeneichners. Dieser untersucht für die Zeit von 1973 bis 1985 das Spacelab als europäisches Gemeinschaftsprojekt. Obwohl hier nationale Interessen genuin europäische Aspekte verdrängten, das Projekt auf eine Kooperation mit den USA angewiesen blieb und hierin auch Konflikte mit gerade kleineren, europäischen Nationen begründet lagen, die den Dual-Use-Charakter von hier absolvierten Versuchen ablehnten, konstatiert Siebeneichner: „Given the enthusiasm that accompanied Spacelab from its invention to its active use, one might get the impression that the disenchantment often ascribed to American astroculture after the successful lunar landings does not fit for 1970s Europe“ (Bd. 2, S. 276). Insgesamt kommt er dann aber zu dem Schluss, dass die Begeisterung eine politisch orchestrierte gewesen sei – und weist somit implizit auf das Diskussionspotenzial hin, das europäische Perspektiven auf die von US-amerikanischen Perspektiven und Phaseneinteilungen geprägte Astrokultur bieten.

Im dritten Band der Reihe, *Militarizing Outer Space*, demonstriert Michael J. Neufeld bereits im ersten Beitrag des ersten Abschnitts die komplizierte Grenzziehung zwischen einer aktiven und einer passiven Militarisierung des Weltalls, wobei er die These vertritt, dass in der Praxis nur letzteres geschah. Dass das All aber, in der Diktion der USA, auf ‚friedliche‘ Art militärisch genutzt wurde (Bd. 3, S. 52), etwa in Form von Satellitenaufklärung, habe einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, den Kalten Krieg ‚kalt‘ zu erhalten (Bd. 3, S. 56f.). Dabei sieht er drei wesentliche Phasen der Militarisierung, beginnend mit einer Phase der unklaren Grenzen von 1943 bis 1962, zu der ab 1958 auch eine erstmalige Zivilisierung der Formen menschlicher Benutzung des Alls gehört habe. Ihr folgte eine Phase des Gleichgewichts von 1963 bis 1982, die zwar Waffentests, aber keine Stationierungen offensiver Waffen gesehen habe. Diese Stabilität sei schließlich von 1983 bis 1989 durch die ‚Star Wars‘-Pläne des US-Präsidenten Ronald Reagan bedroht worden – auch wenn diese Bedrohung eher in den USA selbst und in (West-)Europa attestiert worden sei als in der Sowjetunion (Bd. 3, S. 59–61).

Ins Herz des europäischen Schauplatzes des Kalten Krieges begibt sich Daniel Brandau. Er analysiert anhand der Raketenforschung und -entwicklung die unterschiedlichen Pfade, die Astrokultur und Astrofuturismus in den beiden deutschen Staaten über die 1950er Jahre hinweg nahmen. Dabei kontrastiert er die von Anfang an regierungsseitig kontrollierte und vorangetriebene Entwicklung in der DDR mit derjenigen in der BRD, wo Enthusiasten Pionierarbeit leisteten, während größere staatliche Aktivitäten erst erfolgten, als die militärischen Potenziale des Feldes sichtbar wurden. Auch kann er aufzeigen, dass diese militärische Dimension in der DDR durchaus begrüßt wurde, solange sie durch die ideologisch ‚richtigen‘ Akteure erfolgte, wäh-

rend im Westen Dual-Use-Argumente eine mögliche Trennung ziviler und militärischer Maßnahmen suggerieren sollten.

Mit dem wohl populärsten Fall von Dual Use befasst sich Paul E. Ceruzzi in seinem Beitrag zur satellitengestützten Navigation. Er verdeutlicht mit einem Fokus auf dem US-amerikanischen Global Positioning System, wie das ursprünglich militärisch entwickelte System, dessen zivile Nutzung zunächst von klar untergeordneter Bedeutung war, aufgrund kontingenter Ereignisse eine dauerhaft und in großer Breite präsente zivile Seite erhielt – die allerdings den militärischen Charakter der Technik nicht verdrängte, wie er etwa beim Einsatz von Drohnen sichtbar wird.

Satellitenaufklärung steht im Übrigen auch im Fokus des Beitrags von Anthony Enns. Er zeigt auf, wie ihre Entwicklung in den USA mit derjenigen parapsychologischer Formen der Fernwahrnehmung, namentlich dem „remote viewing“, also der mentalen Wahrnehmung von Vorgängen an weit entfernten Orten (Bd. 3, S. 265), verschrankt war: Sie wurde vor dem Hintergrund des Kalten Krieges genutzt, um die Erfolge der Versuche mit letzterem zu messen – und verdrängte es schließlich, als nach dem Zerfall der Sowjetunion der zuvor immer wieder inszenierte, diesbezügliche „Rüstungswettlauf“ wegfiel und die Satellitenaufklärung aufgrund von automatisierter Auswertung und Echtzeitbildern militärisch nützlicher geworden war.

In Summe liefern die durch Gösta Röver mit wunderschönen Titellustrationen versehenen Bände eine hervorragende Bandbreite – zeitlich, geografisch wie thematisch – und eine überzeugende Vermessung des Konzepts der Astrokultur als eines eng verwobenen Netzes aus Politik und Kultur, Technik und Wissenschaft, Hoffnung und Furcht, Mensch und Umwelt auf der Erde wie im All – und überall dazwischen. Am Ende bleibt der Wunsch, dass die Herausgeber sich noch einmal zusammenfinden, um die Astrokultur Europas zu vermessen – und dann auch tatsächlich Europa und vor allem diejenigen Länder fokussieren, die in den bisherigen Bänden noch allzu tief im Schatten der Supermächte standen.

Anschrift des Verfassers: Dr. Christian Götter, Institut für Geschichtswissenschaft, Schleinitzstraße 13, 38106 Braunschweig, E-Mail: c.goetter@tu-braunschweig.de

